



Kunstgemälde „Bienen im Wald“ von Petra Popielinski. In ihrem natürlichen Lebensraum, der Baumhöhle, dem Baum und dem Wald mit seinem Trachtangebot leben die Bienen seit ca. 30 Millionen Jahren.

Der Ausschnitt ist keine von „Zeidlern“ vorgenommene Öffnung. Diese Berufsimkergruppe schlug die Bäume mit Querbeilen mit einer deckelartigen Öffnung ein. Dadurch wurden die natürlichen Baumhöhlen den scharfen Messern der Imker zugänglich. Im Gemälde handelt es sich vielmehr um einen künstlerischen Einblick, der im Zeitraffer auch den Specht zeigt, der erst noch die Höhle einhämmert, die weiter unten bereits von Bienen bebaut ist. Die Waben stehen mit der flachen Seite zur Höhlenöffnung, sodass das Mikroklima in der Baumhöhle gegen Außentemperaturschwankungen abgepuffert wird.

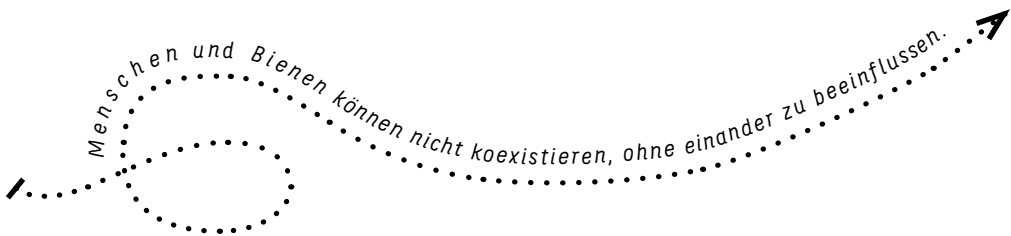
Fütterungsfrei überwintern war den früheren Bienen keine Herausforderung, denn die Natur bot fast ganzjährig Möglichkeiten an, Pollen und Honig zu sammeln. Das Bild kann diesen Aspekt nur andeuten, aber die in gefällten Bäumen vorgefundenen Baumhöhlen zeigen ein ähnliches Bild. In allen diesen Punkten waren die Baumhöhle und die Biene als Waldtier Inspiration für Andreas Heidingers Beschäftigung mit der Bienenthematik, und sie sind ein Leitmotiv für dieses Buch.

DIE BIENE ALS WALDTIER ZUM NUTZEN DES MENSCHEN

Die ersten vom Menschen geschaffenen künstlichen Bienenbehausungen waren Baumstammabschnitte, die natürliche Höhlen mit Bienen enthielten und dann frei positioniert werden konnten. Durch das Fällen von Bäumen und die Rodung der Wälder waren die Menschen gezwungen, künstliche Bienenbehausungen zu schaffen.

Entwicklung der Behausungen von rund zu eckig

Jede Bienenbehausung verändert das Leben der Bienen. Allerdings weisen auch die natürlichen Lebensbedingungen der Bienen teils erhebliche Streubreiten hinsichtlich Volumen, Höhe und Position des Fluglochs sowie Fluglochgröße auf. Dies hat Seeley durch Volumenmessungen von Baumhöhlen ermittelt. Dennoch dürfen Bienenhalter sich vergegenwärtigen, dass bereits das Betreten, insbesondere aber das Durchforsten eines Waldes ein Eingriff in das Bienenleben war und ist. Die ursprüngliche Lebensweise der Bienen hat der Mensch insbesondere auch mit Blick auf die Trachtpflanzen verändert.



■ Altsteinzeit

Menschheitsgeschichtlich sehr frühe Mensch-Biene-Beziehungen sind aus Indizien der Altsteinzeit zu erschließen. Dabei handelt es sich um Spuren von Bienenwachs-Baumharz-Mischungen an Messerklingen aus Stein. Während das Heft, der Griff und möglicherweise andere organische Stoffe nicht vorliegen, ist die steinerne Klinge als Spureenträger erhalten. Um die daran wie ein Kleber haftende, ausgehärtete Masse herzustellen, müssen die frühen Menschen, die gerade sesshaft wurden, um die aus Bienenstöcken zu gewinnenden Rohstoffe

gewusst haben. Es ist davon auszugehen, dass sie Bienen in ihren natürlichen Behausungen – bewohnten oder verlassenen Beuten in möglicherweise zerstörten Bäumen – aufsuchten und Wachs, Honig und Propolis entnahmen.

Bäume waren in Mitteleuropa in vorchristlicher Zeit heilig. Dieser religiösen Verehrung trat der Heilige Bonifatius in seiner Missionsarbeit entgegen, indem er demonstrativ die besonders verehrten Donareichen fällen ließ. Diese waren der germanischen Gottheit Thor oder Donar geweiht. Mit dieser sagenhaften Tat demonstrierte der Missionar, dass eine Verehrung der Bäume aus christlicher Sicht nicht notwendig sei.

◆ Die Zeidler vom Mittelalter bis heute

Mit dieser wahrscheinlichen Imkermethode stehen die Menschen der Altsteinzeit – in einem grundlegenden Sinne – in einer prinzipiell bis heute, in Mitteleuropa bis zum Ende des Mittelalters oder der Frühneuzeit anhaltenden Tradition. Hier bildeten die Zeidler eine regional in den Reichswäldern konzentriert lebende und arbeitende Berufsgruppe, beispielsweise um Nürnberg. Sie bestiegen die Bäume, in denen Bienen lebten, öffneten auf wiederverschließbare Weise die Bienenhöhlen und „zeidelten“, indem sie einen Teil der Waben mit einem Zeidelmesser abschnitten und in einem Behälter zum Ausquetschen sammelten. Noch heute besteigen die Zeidler in Ländern Ost- und Südwesteuropas, in Russland und in der Türkei Bäume, um Bienenvölker zu zeideln. Allerdings tun sie dies häufig nicht mehr bei Bienen in natürlichen Baumhöhlen, sondern in menschengemachten und an Seilen in die Bäume aufgehängten Beuten. Dabei kann es sich um aufwendig ausgekerbte Abschnitte von Baumstämmen handeln, sogenannte Klotzbeuten, die sich öffnen und wiederverschließen lassen, aber für Wildtiere nicht erreichbar sind. Durch das Bereitstellen von Bienenbeuten wird die Zeidlerei planbarer, wenn nicht in Ermangelung hinreichend geeigneter natürlicher Baumhöhlen überhaupt erst ermöglicht.

Bereits die mittelalterlichen Zeidler kannten die Praxis, Bienenvölker nicht allein in Bäumen zu zeideln, sondern auch aus Bäumen herausgeschnittene Baumhöhlen in Bienengärten aufzustellen und dort zu nutzen.

Insofern stehen die heute noch anzutreffenden Zeidler in einer Tradition mit der mittelalterlichen Methode des Zeidelns. Allerdings verfolgen die heute noch praktizierenden Zeidler grundlegend andere Ziele, indem sie etwa hochwertige Spezialhonige zeideln oder ökologische Zielsetzungen verfolgen, zum Beispiel im Falle von Revival-Initiativen in Mitteleuropa.

Honig war zwar im Mittelalter ebenfalls willkommen und wurde vor dem Beginn der Zuckereinfuhr durch den atlantischen Handel und vor dem Beginn

heimischer Zuckerproduktion intensiv genutzt. Davon legen mehrere Berufsgruppen Zeugnis ab, wie zum Beispiel die honigverarbeitenden Nürnberger Konditoren, die sogenannten Lebzelter.

◆ Wachs als Hauptrohstoff

Allerdings besaß im Mittelalter das Bienenwachs einen hohen Stellenwert. Während Bienenwachs heute eine Nischenrelevanz besitzt, und durch Paraffin und Stearin in Kerzen und Kunststoffe im Modellbau verdrängt ist, war Wachs bis zum 18. Jahrhundert ein Grundstoff für chemische Prozesse wie das Verbrennen zu Licht, bot Entflammungsleistung und diente zum Herstellen von kosmetischen, bautechnischen und anderen Produkten wie Siegeln. Elektrisches Licht lässt die Dunkelheit, die von verbrennendem Wachs erhellt wurde, heute vergessen.

Die Bedeutung von Wachs ist aus den Steuerakten des mittelalterlichen internationalen Fernhandels ersichtlich, die große Lieferungen aus Osteuropa, etwa nach London, verzeichnen. Gut vorstellbar wird die Bedeutung von Wachs anhand der Einkommensregelung von Bediensteten des Dachauer Schlosses und der Dachauer Pfarrkirche St. Jakob im 16. Jahrhundert. Bedienstete wurden nicht wie heute üblich besoldet, sondern erhielten monatlich auch die Stumpen von abgebrannten Kerzen. Diese waren so kostbar, dass sie im Wachszieherhaus, das sich im heutigen Rathaus befand, verkauft werden konnten. Der Erlös soll den Bediensteten hingereicht haben, um die Lebenskosten für einen ganzen Monat decken zu können. Diese herausragende Bedeutung von Bienenwachs endete nach der Erfindung der Paraffinkerze im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts.

Unterschiedliche wirtschaftliche Ziele bringen eine unterschiedliche imkerliche Praxis hervor.

Während heutige Imker ihre Völker auf deren individuelle Größe und oft auf den Honigertrag hin optimieren, ist die Größe des Honigraums zuvor kein vorrangiges Ziel gewesen. Auch die heute verbreiteten Zuchtziele Schwarmträgheit und Brutfreudigkeit wären Zeidlern wohl nicht plausibel erschienen. Aus Sicht der Zeidler war das Ausschwärmen eines Volkes zu begrüßen, teilte und vermehrte sich das Bienenvolk dadurch doch und ließ bei Einfliegen in eine leere Beute auch eine große Wachsbeute erwarten. Die Bienen eines Schwarms können überraschend schnell Schwarmfangkörbe, in denen sie aus Imkersicht eigentlich nur provisorisch zu Transportzwecken ruhen, zu ihrer Behausung auswählen und in Stunden Waben aus hellem Wachs einziehen. Dieses frische Wachs ist noch nicht durch Bebrütung oder Pollen- und Nektareintrag eingedunkelt und besonders gut für rußfreies Verbrennen und sonstige Weiterverarbeitung geeignet. Der Honig wurde in Pressen, die möglicherweise Zweitnutzungen bei der Obstsafterzeugung gehabt haben, aus den Waben ausgepresst, und das

Wachs konnte geschmolzen werden. Beim Erstarren ließ es einen leicht zu entfernenden Trester und einen Horizont reinen Wachses zurück.

◆ Strohkörbe statt Baumhöhlen

Der Umgang mit Bäumen durch die Zeidler war bereits von praktischen Hinsichten geprägt. Kaiserliche Privilegien stellten ihnen den Baumbestand für ihre riskanten Eingriffe in Bäume zur Verfügung. Anstatt jedoch Klotzbeuten mit Baumhöhlen aufzustellen, setzten sich als mögliche Alternativen für Jahrhunderte Strohkörbe durch.

Die jahrhundertelange Verwendung von Strohkörben veranschaulichen viele Honiggläseretiketten, auf denen sich der oben runde und unten flach-offene Stülpkorb als Symbol für die Bienenhaltung bis heute hält.

Wer einmal in einem Bienenmuseum gesehen hat, wie viele verschiedene Körbe in Benutzung waren, kann ermessen, welchen Standardisierungsschub die industrielle Fertigung heutiger Bienenbeuten leistet. Alle diese früheren Körbe waren in Stabilbau gestaltet, sodass die Bienen für die Honig- und Wachsernte durch Erschütterungen und Schläge auf den Korb ausgetrieben wurden. Danach konnten Imker mit langen Spezialmessern die Waben ausschneiden. Diese wurden dann mit einer Presse ausgequetscht, um Honig und Wachs zu trennen und das Wachs schmelzen zu können.

Während heute wenige Beutentypen in Mitteleuropa vorherrschen, waren Körbe früher auch in Handarbeit und individuell in großer Formenvielfalt herzustellen. Gemeinsam ist zumindest einer Mehrzahl der verschiedenen Körbe, dass sie den Bienen Hohlräume zur Besiedlung anboten, die lediglich kleine Haltestifte zum Anbau von Waben anboten. Erst im späten 18. Jahrhundert wurden in einzelnen Strohkörben Wabenhalter eingesetzt, die aber den Eindruck erwecken, kaum sinnvoll an der Korbbinnenwand befestigt worden zu sein.

◆ Holzkästen mit Wabenhaltern

Die ersten Versuche, Mobilbau und Korbbeuten zu kombinieren, deuten auf neue Bedürfnisse der Imker beim Bearbeiten ihrer Völker hin. Diese Entwicklung führte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zu verbindlichen Grundsätzen in der imkerlichen Betriebsweise. Seitdem werden rechteckige Kästen aus maschinell gesägtem und gehobeltem Holz eingesetzt, die durchgehend mit Mobilbau, mit beweglichen Wechselrähmchen als Wabenhalter ausgestattet sind.

Ein fächerartig, wie zum Durchblättern aus Rähmchen aufgebauter Beutenraum von François Huber aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts war möglicherweise ein Pionier der späteren Zeit, blieb in seiner Zeit jedoch eine Ausnahme. Hubers Vorstoß war jedoch ein wesentliches Indiz, dass nach Lösungen für eine weit verbreitete Haltung des Waldtieres Biene, unabhängig vom Wald, gesucht wurde.